

Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz	N. F. 13	2	201 - 212	Freiburg im Breisgau 31. Dezember 1983
--	----------	---	-----------	---

Eine Großherzogliche „Bekanntmachung“ aus dem Jahre 1835 über den Anbau von Giftpflanzen und was man von alters her von diesen Gewächsen wußte.

von

FRITZ GEISSERT, Sessenheim und WALTER FUCHS, Auenheim*

In dem im Monat August 1833 angelegten „Befehlsbuch“¹ der Pfarrei Auenheim, findet sich (S. 82-84) eine Bekanntmachung, die vor dem Anbau von Giftpflanzen warnen sollte, die aber, einmal auf der untersten Stufenleiter angekommen, schlicht auf ein Anbauverbot hinauslief. Diese Bekanntmachung erschien zunächst im Anzeigeblatt für den Mittelrheinkreis, Nr. 29, am 11. April 1835 und hat, nach der Abschrift im Befehlsbuch – die ursprüngliche Schreibweise wurde beibehalten – folgenden Wortlaut:

Nr. 7864. Den Anbau von Giftpflanzen betr.

Zu den Giftpflanzen, welche hie und da in den Gärten der Landleute und anderer Privaten theils angebaut, theils wildwachsend vorkommen, sich daselbst mehr oder minder verbreiten und deren Anbau daher wegen dem schädlichen und selbst lebensgefährlichen Mißbrauch, welcher mit demselben getrieben werden kann verboten werden sollten, gehören nach dem Gutachten der Großherz. Sanitätscommission folgende Pflanzen:

1. Bilsen, Bilsenkraut, Bilsensaamen, Hühnertod, Hexenkraut, Schlafkraut, Teufelsauge, Zigeunerkraut, *Hyoscyamus Niger*, LINNÉ.
2. Bocksbeer, Einbeer, Wolfsbeer, Pariskraut, *Paris quadrifolia*, L.
3. Brennkraut aufrechtes, *Clematis erecta*, L.
4. Catapuctia, Springkraut, Springkörnerkraut, Purgierkörnerkraut, *Euphorbia lathyris* L.
5. Eisenhütlein, blauer Eisenhut, *Aconitum Napellus* L.
6. Dornapfel, Stechapfel, Igelskolben, Rauchapfel, Tollkraut, *Datura Stramonium*, L.
7. Eselskukumer, Eselskürbis, Vexirkürbis, *Mamordica Elaterium*, L.
8. Eselsmilch, gemeine Wolfsmilch, Teufelsmilch, *Euphorbia Cyparissias*, L. und andere Arten von *Euphorbia*.
9. Fingerhut, großer purpurrother Fingerhut, *Digitalis purpurea* L. nebst dem großen gelben Fingerhut, *Digitalis ambigua*.
10. Gleißer, Hundspeterlein, Katzenpeterlein, Katzenpetersilien, *Aethusa Cynapiam*, L.
11. Gnadenkraut, Gottesgnade, Purgirkraut, wilder Arin, *Gratiola officinalis*, L.

* Anschriften der Verfasser: F. GEISSERT, 5, Rue du Nouveau Quartier, F-67770 Sessenheim. W. FUCHS, Freiburgerstraße 25, D-7643 Kehl-Auenheim.

12. Hahnenfuß, Giftahnenfuß, Waßerhahnenfuß, *Ranunculus sceleratus*, L. und andere Arten von *Ranunculus*.
13. Haselwurz, milder Nard, *Asarum europaeum*.
14. Körbel - giftiger, gefleckter Körbel, Traumkörbel, *Chaerophyllum tremulum*, L.
15. Küchenschelle, große Küchenschelle, *Anemone pulsatilla*, L.
16. Lattig - betäubender, betäubender Lattig, *Lactuca virosa*, L.
17. Lolch, Luich, Sommerlolch, Schwindelhaver, Dort, Taumel, Treffzen, Zwalch, Tobkraut, Toberich, Tobkern, Tollkern, Schlafwaizen, *Lolium tremulentum*, L.
18. Nakte Jungfer, nakte Hure, Zeitlose, Herbstblume, Kuhdufter, *Colchicum autumnale*, L.
19. Nießwurz - stinkende, Läusekraut, *Helleborus foetidus*, L.
20. Schierling, Erdschierling, gefleckter Schierling, Tollkörbel, Wütherich, *Conium maculatum*, L.
21. Seidelbast, Kellerhals, Zeylan, Brennwurz, *Daphne Mezeraeum* L.
22. Sevenbaum, Soribaum, Sadebaum, *Juniperus Sabina*, L.
23. Tollbeere, Teufelsbeere, Wolfskirsche, Wolfsbeere, *Atropea Belladonna* L.
24. Wunderbaum, gemeiner Wunderbaum, *Rizinus communis*, L.

Diese Giftpflanzen gehören aus den Gärten der Landleute und anderer Privaten mit aller Umsicht ausgeschlossen, um fernerm Nachtheil, der daraus entstehen könnte, bestens zu begegnen.

Da die meisten dieser Giftpflanzen und deren Theilen von Ärzten in kleinen Gaben gereicht unter die vorzüglichsten Heilpflanzen gehören, so ist es Sache der Materialisten und Apotheker, dieselben in ihren dazu geeigneten wohlverschlossenen Gärten anzupflanzen, so wie solche auch in den öffentlichen Universitäts-Lyceums- und Gymnasial-Gärten mit aller Vorsicht angebaut werden können, da auch hier die angestellten, auf diese Gärten Aufsicht führenden Lehrer jeden etwaigen Mißbrauch, und den etwa dadurch entstehenden nachtheiligen Folgen, vorzubeugen Gelegenheit und die Pflicht haben.

Man will daher jede andere Privatperson vor dem Anbau dieser Giftpflanzen warnen, indem leicht Unglück u. Mißbrauch entstehen kann.

Diese Warnung ist auch in die Localblätter einzurücken.

Rastatt den 3. April 1835.

Großh. Regierung des Mittelrheinkreises.
Freih. v. Rüd

vdt. Hartmann

Einige „Schönheitsfehler“ (z. B. *Hyoscjanus* statt *Hyoscyamus* oder *Cynapian* statt *cynapium* u. a.) sind wahrscheinlich auf mangelnde botanische Kenntnisse des Abschreibens zurückzuführen, möglicherweise waren sie aber bereits in der Vorlage vorhanden. Der oder die Urheber der Großherzoglichen Bekanntmachung sind auch nicht besonders nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten vorgegangen, wofür die „systemlose Reihenfolge“ sowie die etwas willkürliche Auswahl der erwähnten Pflanzen zeugen. Es fällt auf, daß einige z. T. sehr giftige Pflanzen keine Berücksichtigung fanden, obwohl sie mit Sicherheit in vielen Gärten gehalten worden sind (*Helleborus viridis* & *H. niger* = Grüne Nieswurz und Christrose, *Ruta graveolens* = Garten Raute), oder darin als Unkräuter vorkamen (*Bryonia dioica* = Zaunrübe). Vor der früher als lästiges Getreideunkraut gefürchteten Kornrade (*Agrostemma githago*) sowie dem im Gebiet häufigen Besenginster wäre eine Warnung nicht zwecklos gewesen. Auch der in feuchten Gärten nicht seltene Sumpfschachtelhalm (*Equisetum palustre*) hätte wegen seiner Ähnlichkeit mit dem in der Volksmedizin oft verwendeten Ackerschachtelhalm berücksichtigt werden müssen.

Die zum Erkennen der aufgeführten Gewächsen notwendigen botanischen Kenntnisse wurden offensichtlich von Amts wegen vorausgesetzt.

Bekanntlich soll gegen jede Krankheit ein Kräutlein wachsen, und, in einer Zeit, wo die Allgemeine Krankenkasse ebenso entfernt wie der Mond war, mußte sich vornehmlich die ärmere Bevölkerung auf die tatsächlichen, leider oft auf die vermeintlichen Kräfte der seit alters her bekannten Heilpflanzen verlassen. Das gleiche galt noch mehr für die Tierheilkunde, wo ohnehin bis vor kurzer Zeit oft der Bauer zunächst den nicht immer erfolglosen Weg zum ortsansässigen „Schamanen“ einschlug, bevor die Hilfe des Veterinärs in Anspruch genommen wurde; läßt doch LUDWIG THOMA seinen Josef Filser sehr treffend sagen: „Was der Bezirksdierarzt kahn, das kahn ich auch und bin schohn fier disse Wiesenschaft beschrafft wohrden.“

Da bei den oft recht empirischen Behandlungsmethoden Mensch und Tier nicht selten zu Schaden kamen, war eine durch obige Bekanntmachung erstrebte Warnung durchaus nicht ungerechtfertigt, aber wohl kaum wirkungsvoll, weil deren Beachtung ein gewisses Maß an botanischen Kenntnissen voraussetzte. Letzten Endes hätte es aber mehr als einer, bald in den Aktenschranken vergessenen Warnung bedurft, um die Bevölkerung vor dem Gebrauch dieser Pflanzen abspenstig zu machen, sei es in der Heilkunde oder auf dem völlig unkontrollierbaren Gebiet des Aberglaubens.

Was man am Oberrhein von alters her über diese Pflanzen wußte.

Die Neubelebung der wissenschaftlichen Pflanzenkunde und ihre Entwicklung zu einem Zweig der modernen Wissenschaft hat im oberrheinischen Raum einen maßgebenden Auftrieb bekommen. Gefördert und erst möglich wurde diese Entwicklung durch die rasche Ausbreitung der Buchdruckerkunst in zwei geistigen Zentren am Oberrhein, nämlich Straßburg und Basel. In Straßburg erschienen bereits in den letzten Jahren des 15. Jh. die Bücher über „die rechte Kunst zu destillieren“ oder das erste deutsche „Buch der Chirurgica“ (1497), beide von HIERONYMUS BRUNSWIGK, Wundarzt zu Straßburg (BITTEL 1943, KAPP 1978) und, etwas später, die zahlreichen Schriften des LORENZ FRIES (FRIESS, FRISIUS, PHRYSIUS) so z. B. der „Spigel der artzny“, der zuvor „nie von keinem doctor in tütsch außgangen“ ist, oder (1519) ein erstes Kräuterbuch „Synonima und gerecht ußlegung der wörter so man in der artzny / Allen krütern / Wurtzlen . . . in Latischer / Hebraischer . . . und mancherlei tütscher zungen-Bißher nit beieinand gesehen . . .“

Aber erst von dem von LINNÉ als „Vater der Botanik“ bezeichneten OTTO BRUNFELS (1488-1534) kam der bahnbrechende Anstoß zur Erforschung der einheimischen Pflanzenwelt. Seinem im Jahre 1530 in Straßburg gedruckten „Herbarum vivae icones“ folgte das „Contrafayt Kreüterbuch“ (1532) in „Teutscher sprach / der massen nye gesehen / noch im Truck ausgangen“. Dieses Werk bringt neben vielen trefflichen Abbildungen und z. T. noch im Altertum befangenen Beschreibungen die deutschen Pflanzennamen und die für die weitere Erforschung wichtige Erkenntnis, daß Dioscorides „nit uff alle landt geschriben . . . nicht uff Teütschlandt . . . Item es wachßent auch die kreüter einander nit gleich in einem landt wie in dem anderen“, eine Feststellung, die damals keine Selbstverständlichkeit gewesen war. Die Verlegenheit, für eine einheimische Pflanze einen passenden Namen zu finden, äußert sich in Bemerkungen wie: „Kuchenschell / nennen etlich alte kräutlerin Hacketkraut . . . ist mir nit zu wissen / wie sein namm im Dioscoride sey“ (Küchenschelle = *Anemone pulsatilla*) oder, ohne weitere Kommentare: „Ein unbekant waldtkraut“ für *Anemone nemorosa*.

Vergleicht man das nur kurze Zeit später erschienene „New Kreütterbuch“ von HYERONYMUS BOCK (erste Auflage 1539, ULBRICH 1920) mit dem vorigen, fällt bereits der ungeheure Fortschritt auf. Die Beschreibungen werden genauer, auch in Bezug auf die Standortkunde sowie auf die warnenden Hinweise hinsichtlich der Verwendung von gefährlichen Giftpflanzen. Der aus dem Odenwald stammende H. BOCK (1498-1554) lebte und wirkte als Arzt und evangelischer Prediger in Straßburg (ULBRICH 1920); seine Schriften wurden mehrmals aufgelegt und nach seinem Tode von dem Arzt MELCHIOR SEBIZ in einer Zusammenfassung 1577 neu herausgegeben.

Zur gleichen Zeit wirkten in Basel und Zürich die ebenfalls als „Väter der Botanik“ bezeichneten LEONHARD FUCHS (1501-1566), KONRAD VON GESNER (1514-1565), die beide von BOCK als „in der Kreutterkunst . . . sich beflissen, damit uns Teutschen etlicher massen auch gedienet werde . . .“ lobend erwähnt wurden.

Wenn auch die Beschreibungen in den Kräuterbüchern jener Zeit etwas langatmig ausfallen, wird das Lesen derselben nie langweilig, wie die nachfolgenden Zitate beweisen werden. Da BRUNFELS und BOCK über längere Zeit in unserem Raum gelebt haben – auch BRUNFELS nennt sich „burger zu Straßburg“ – sind uns manche ihrer sprachlichen Besonderheiten noch geläufig, wie z. B. der Schnauppen, das Kluxen oder die längst des Rheins geläufigen Namen, wie Bellen für Pappeln oder Iffe für die Flatter-Ulme.

Verwendung und Gefährlichkeit der erwähnten Pflanzen.

Juniperus sabina L.

Der Sebenbaum ist seit langer Zeit ein Gewächs der Bauergärten, was nicht zuletzt auf den Umstand zurückzuführen ist, daß sein Anbau bereits im Kapitulare Karls des Großen empfohlen worden ist. Verwendung fand der Sebenbaum hauptsächlich in der Tierheilkunde, als Mittel gegen Ungeziefer und als äußerst gefährliches Abortivum. Als Arzt und Anhänger des Neuen Glaubens weiß BOCK, im Gegensatz zu BRUNFELS, allerlei Böses zu berichten: „Die Meszpfaffen und alte Huren geniesen des Seuenbaums am besten. Die Pfaffen pflegen auf den Palmtag den Seuenbaum . . . zu weihen / geben für / der donder und Teuffel können nichts schaffen / wa solche geweihte stengel inn Heusern gefunden werden / dardurch würt ihr opfer gemehret / uund der armen seckel gelärt. Zu dem so haben die alten Hexen und Huren acht auff die erste schüßling / so der Pfaff oder andere . . . zu dem creutz werffen . . . Zu letzt so verführen sie die jungen Huren / geben ihnen Seuenpalmen gepülvert . . . dadurch vil Kinder verderbt werden. Zu solchem handel gehört ein scharpffer Inquisitor und Meister.“ Auch werden Angaben über die heute noch übliche Vermehrung der Pflanze, nämlich durch abgerissene (nicht geschnittene) Zweige gemacht.

Es fällt auf, daß im Elsaß und im übrigen Hanauerland der Seuenbaum nur in Katholiken gehörenden Gehöften zu finden war, was jedoch nicht ausschließt, daß auch die andere Konfession sich an dessen „Segen“ beteiligte.

Lolium temulentum L.

Der in feuchten Getreideäckern früher häufige Taumel-Lolch hat oft Vergiftungen hervorgerufen. BOCK hatte über die „Quecken und Dortkreuter“ (z. T. *Lolium*-Arten) die sonderbare, aus dem Altertum übernommene Vorstellung, daß sich die Getreidesamen unter ungünstigen Bedingungen in Gräser verändern. Hinweise auf die Giftigkeit finden sich bei ihm noch nicht.

Colchicum autumnale L.

Eines der schädlichsten und gefährlichsten Wiesenunkräuter (HEGI 1939); gleichzeitig auch eines der häufigsten auf feuchten bis nassen Wiesen.

„Dise rackete blumen bringen den Herbst / vermanen uns gegen dem Winter zu rüsten / und die Stuben zu wörmen“, sagt BOCK von der „Wysen Zeitlose“ und fügt hinzu, daß, obwohl sie allerlei Läuse vertreibe, nicht innerlich gebraucht werden soll. Die Herbstzeitlose findet auch heute noch Verwendung in der Medizin, es werden sogar zur Zeit rationelle Anbauversuche im Elsaß unternommen. Als einfaches Hühneraugen-Mittel hat der bekannte Kräuterpfarrer KÜNZLE (1914) die Blätter dieser Pflanze empfohlen.

Paris quadrifolia L.

Die Einbeere, von BOCK „Wolfsbeer“ oder „Sternkraut“ genannt, wird von ihm als Pflaster auf die geschwollenen „heimlichen Glieder“ empfohlen, die Beere wolle er aber nicht versuchen, denn er „möcht vielleicht gar entschlaffen.“

Asarum europaeum L.

BRUNFELS und BOCK erwähnen eine lange Reihe von Wohltaten der Haselwurz, als Mittel gegen Erkrankungen der Milz, der Leber, gegen Gelbsucht und „quartan febern“ (Malaria²), warnen aber gleichzeitig vor seiner abortiven Wirkung. Interessant ist die Angabe von BOCK, daß sich die Pflanze „inn sonderheit im Beewald“ (Bienwald bei Weißenburg) findet, denn noch 1880 berichtet der Selzer Apotheker VOSSELMANN, daß dort *Asarum* zentnerweise gesammelt wird. Die Haselwurz wird ebenfalls im Kapitulare Karls des Großen erwähnt.

Clematis recta L. (*Cl. erecta* ALLIONI).

Wild kommt die Aufrechte Waldrebe im Rheingebiet nicht vor, doch kann sie heute noch in einigen Bauerngärten beobachtet werden, wo sie als Zierpflanze gehalten wird. Die Rinde der einheimischen Gemeinen Waldrebe (*Clematis vitalba* L.) wurde früher von den Bettlern benutzt, um in kurzer Zeit Ausschläge der Haut hervorzurufen, die bei Anwendung entsprechender Gegenmittel (Königskerze und Hundszunge) sich rasch entfernen ließen. (RAWTON 1884), daher der französische Name Herbe aux gueux = Bettlerkraut. Die Waldrebe oder Lynen „werden bey uns nit vil in der artzney genutzt“ (BOCK).

Helleborus foetidus L.

Die Stinkende Nieswurz dürfte im angesprochenen Gebiet wildwachsend nie vorhanden gewesen sein; eine Anpflanzung in Bauerngärten ist ebensowenig wahrscheinlich. BOCK (S. 91-93) nennt die Pflanze „Leußkraut“ oder „Rodel“, das „wild geschlecht“ (der Christwurz) oder sehr treffend „das dritt stinkend Leußkraut.“

Im Gegensatz zur vorigen Art war und ist die Grüne Nieswurz (*Helleborus viridis* L.) in den Bauerngärten angepflanzt, doch muß sie gegenwärtig „modernerer“ Gewächsen weichen. Unsere beiden Botanik-Väter haben als Christwurz nicht die Christrose (*Helleborus niger* L.) abgebildet und beschrieben, sondern eindeutig die Grüne Nieswurz. Als „schwarz Nieswurz“ bezeichnet BOCK das von ihm vortrefflich abgebildete Adonisröschen (*Adonis vernalis* L.). Gebraucht wurde die Grüne Nieswurz als „Purgation der Weiber“ und sei „inn unserem Teutschen landt nit sond'lich schädlich“, was er, BOCK „selbst oft gesehen“. Hingegen spricht BRUNFELS, allerdings sehr ungenau, von zwei Geschlechtern, mit welchen man im

August alle „mucken tödten“ kann und gibt u. a. den Rat, diese Gewächse nicht innerlich zu gebrauchen. In Frankreich scheint die Verwendung als Purgiermittel über lange Zeit im Gebrauch gewesen zu sein, denn LA FONTAINE (1621-1695) gibt in einer seiner Fabeln einen entsprechenden Hinweis³ und RAWTON (1884) warnt vor einer möglichen „Superpurgation“. Was die Stinkende Nieswurz betrifft, erzählt Bock von einem Mönch, welcher mit deren Wurzel einen Hund tötete „darauß hat er (der Mönch) judiciert / unnd mit gemelter wurtzel den Wölfen und Füchsen ein Aaß gemacht . . . und zum todt bracht“ und es soll daher das Kraut nicht innerlich gebraucht werden.

Aconitum napellus L.

Über den Eisenhut, der gnadenlose Große Missetäter unter den einheimischen Giftpflanzen, ist nicht viel Erfreuliches zu berichten. Schon bei Germanen und Kelten wurde die Pflanze als Pfeilgift verwendet, später soll sie das bevorzugte Gift „für ganz intime Feinde“ der Borgia-Sippe gewesen sein (RAWTON). Die Beschreibung der Vergiftungssymptome (RAWTON; HEGI 1973) kann auch bei nervenstarken Seelen Alpträume verursachen.

Bei BRUNFELS findet sich nur ein kurzer Abschnitt über das „Yßenhütlin . . . so für ein lust bey uns in den garten gezylet würt“, ferner, daß er nicht wisse, wie „es getäufft möcht werden beym Dioscoride“, was man als Rätsel in den Kunkelstuben aufgeben könne. Zum Schluß kommt sein recht zweifelhafter und fast hintergründige Rat zum richtigen Erkennen des Gewächses: „probiere darnach im mundt . . . so findet er das ym also ist“. Nicht zur Nachahmung empfohlen!

Aconitum napellus und *A. vulparia* RCHB. (Gelber Eisenhut, Wolfseisenhut) sind von Bock abgebildet, er gibt den wohlgemeinten Rat: „seind Eusserlich und gar nit in den leib zu brauchen / dz hat man wohl zu Antorff befunden / an denen / so dise wurtzel für ein Sallat haben gessen unnd darüber gestorben“. Das gleiche Schicksal erlitten vor einigen Jahren französische Fallschirmjäger bei einer „Überlebensübung“ in den Pyrenäen.

Die Medizin bedient sich immer noch in genauen Dosierungen des Eisenhutes, hauptsächlich in der Homöopathie. Von einem empirischen Aconit-Gebrauch zur Krebsbekämpfung berichtet (aus eigener Erfahrung?) A. SOLSCHENIZYN in „Krebsstation“. Das von einem alten Kolonisten hergestellte Präparat soll allerdings auch anderswo bei einer Revolutionsfeier mit dem entsprechenden Erfolg mit Wodka verwechselt worden sein. Den Angaben, daß im Norden und Osten die Aconit-Sippe praktisch ungefährlich sein soll (RAWTON), ist also mit größter Vorsicht zu begegnen.

Ranunculus sceleratus L.

Von diesem Hahnenfuß ist, wie es sein Beinamen sagt, auch nicht viel Gutes zu erwarten, obwohl auch er früher zu den officinellen Heilpflanzen zählte. Poetisch an ihm sind nur die Standortangaben von Bock, der die Beschreibung der Sippe mit den Worten einleitet: „Dieweil wir an die scharpffe kreutter kommen seind / wöllen wir gleich auch des wasser Epffs un der Hanenfuß gedenken. Das wasser Epff (S. 34 sehr gute Abbildung des *R. sceleratus*), wachßt in un bey den Lachen / pfulen und feuchten . . . stetten / gemeinlich da die frösch ihr wohnung haben“. Alle Hahnenfüße, ob mit gelben oder weißen Blüten sollen „eußerlich und nicht inn den Leib genützt werden“. Zu den Hahnenfüßen zählt Bock auch das (S. 35) abgebildete Buschwindröschen die „weisz Aprillen blumen . . . in den Walden“, welches, wie bereits zuvor erwähnt, BRUNFELS als unbekanntes Waldkraut

bezeichnet. Letzterer macht gar nicht viel Federlesens mit der gesamten Sippe: „Ist an ym selb am nammen nit so hochgelegen/ es heyssz a/ oder b . . . der groß Hanenfussz (welcher?) ist on sonderlichen schaden, der klein soll in den leib gar nicht gebraucht werden“.

KAPP & JÄGER (1977) berichten, daß in Plobsheim/ Elsaß seit jeher der Flutende Hahnenfuß (*R. fluitans* LAM.) als Geflügel und Stallfutter Verwendung fand, eine Beobachtung, welche noch 1976 gemacht worden ist und ältere, aber nicht lokalisierte Angaben von KIRSCHLEGER bestätigt.

Pulsatilla vulgaris MILLER (*Anemone pulsatilla* L.).

Nach HEGI (1973) sind die *Pulsatilla*-Arten im frischen Zustand nur leicht giftig. Zur Zeit der „Bekanntmachung“ dürfte die Kuchenschelle nicht zu den in Bauerngärten kultivierten Pflanzen gehört haben. Verwendet wurde sie z. B. im elsässischen Scharachbergheim, wo sie häufig wild vorkommt, zum Färben der Ostereier. BOCK beschreibt ziemlich ausführlich die „Kuchenschelle“ als „fremdbes kraut“. In seinem Garten sei ihm dieses Gewächs „umb des hitzigen geschmacks willen . . . vom wilden gethier ohnversehrt bliben“²⁴. Es könnte ein böser brennender „*Ranunculus* sein . . . soll mans allein Eußerlich brauchen“. Dennoch empfiehlt BOCK, das Kraut, in Wein genossen, gegen die Pest, wider Gift, „giftiger thier stich und biß und viertätig Feber“²² und weitere, äußerliche Anwendungen.

Euphorbia lathyris L. & *Euphorbia* sp. sp.

Die Kreuzblättrige- oder Springwolfsmilch, ebenfalls im „Kapitulare“ aufgeführt, scheint bereits im 16. Jh. bei uns auf den Hund gekommen zu sein, wenigstens in der Heilkunde. Gegenwärtig wird sie noch in Gärten als eher unwirksames Mittel gegen Wühlmäuse gepflanzt. BRUNFELS nennt die Pflanze Springkörner, Wunderbaum und Scheißkörner, da „sich die betteler/ und der gemeyn böfel damit purgieret . . . aber nicht ohn mercklichen schaden“. Wie gewöhnlich setzt BOCK das Tüpfelchen auf das I: „die Alten Mütterlein geben derselbigen Körner etwann zehen oder eilff zu einer Purgation“²⁵, die Körner sind eine „Bawren purgation . . . bewegen den gantzen leib unden und oben“, was er in einer Randbemerkung als „Scheissen und Kotzen“ verständlicher erläutert. Es hätten „die Landstreicher vil Leut damit hiengericht zum Schiff Charontis“. Die Milch sei gut zum „Haar vertreiben“ und, in einen hohlen Zahn getan „benimpt den schmerzen“. Warum auch nicht, man mußte sich helfen, wie man konnte! Es folgt darauf die Sentenz für alle Wolfsmilch-Arten: „Gemelter Saft aller Springkörner und Wolfsmilch/ etzen/ brennen und verzeren“, daher als stets bewährtes Mittel gegen Warzen, auch „übrigem fleisch unnd bösen Flechten“.

Abgebildet hat BOCK, außer der Springwolfsmilch, u. a. die Sonnenwend-Wolfsmilch (*E. helioscopia* L.), (diese auch BRUNFELS) sowie die häufige Zypressen-Wolfsmilch (*E. cyparissias* L.).

Ricinus communis L.

Den aus tropischen und subtropischen Gebieten stammenden Wunderbaum haben unsere Väter der Botanik abgebildet, er wurde demnach damals bereits häufiger angepflanzt. BOCK beklagt sich darüber, daß die „Hochgelehrten“ die einheimischen Arzneien vernachlässigen und solche aus fremden Ländern holen, bei uns aber sei der Wunderbaum „nur ein spectacul und lust inn den Gärten . . . er ist ein recht Sommergewächß/ mag kein Reiffen oder Frost leiden“ – die Samen sind – „gleich grossen Hundtszecken.“ Zum Gebrauch meint er, gewählter als bei der

Springwolfsmilch: „Magen purgieren/Brechen . . . ist aber gedachte Purgation auch sehr mühlseelig/dann sie bewegt hefftig den magen und gantzen Leib“, er selbst habe keine Lust zu solcher Purgation.

Daphne mezereum L.

Über den Seidelbast weiß Bock zu berichten: „In Wasgaw unnd Westerich ist diser staud fast gemein . . . die blüm und frucht / zerkewet / versehret den Halsß und zungen“; mit verschiedenen Zutaten vermischt gut „gegen Wassersucht und Melancholey“, als Salbe gegen Geschwüre und Flechten. Auch sollen sich „die hoffertigen Weyber so gern sauber angesicht begeren zu haben“ damit salben.

In der Rheinniederung kommt der Seidelbast nur in Rheinwäldern südlich von Straßburg (Plobsheim) vor. Eine Vergiftung durch die reifen Beeren oder andere Pflanzenteile ist kaum möglich, da der geringste Kontakt mit der Zunge oder den Schleimhäuten sofort ein unerträgliches Brennen verursacht. Hin und wieder geht eben auch manchem Botaniker das Probieren über das Studieren!

Conium maculatum L.

Der Gefleckte Schierling ist als die klassische Giftpflanze des Altertums bestens bekannt, er tritt in unserem näheren Gebiet meist unbeständig und einzeln auf. Der widerliche Geruch, welcher von der gesamten Pflanze ausströmt, warnt instinktiv vor einem inneren Gebrauch. Hingegen kann die Hundspetersilie (*Aethusa cynapium* L.) als ziemlich häufiges Gartenunkraut mit der Petersilie oder dem Kerbel verwechselt werden, obwohl auch hier der abstoßende Geruch warnen sollte. Der Dritte im Bunde, der Hecken-Kerbel (*Chaerophyllum temulum* L.) ist anscheinend nur giftverdächtig (OBERDORFER 1962). Vor dem im Gebiet nicht seltenen und sehr giftigen Wasserschierling (*Cicuta virosa* L.) wurde in der „Bekanntmachung“ nicht gewarnt.

Der von Bock abgebildete „Schirling“ ist ein Doldengewächs, welches eher der zuletzt genannten Art gleicht, aber die Beschreibung bezieht sich eindeutig auf den Gefleckten Schierling, denn „Die Athenienser haben ihre Ubelthäter mit Schirling safft erwürgt“ (armer Sokrates!), aber „im Teutschen land ist der brauch / die Ubelthäter zu straffen / nit mit Kreuttern / außgenommen das gedörrt / gemartert Hanfseil“ das sei „schneller dann kein Schirling safft. Das Kraut wächsßt sonderlich an unbewawten Stätten . . . reucht ubel.“ Äußerlich gebraucht „gehört es zu den keuschen Ordensleuten / damit sie ihr gelübd dester baß mögen halten“ sowie um „den schmerzen zu stillen unnd zum schlaff verhelfen.“

Atropa belladonna L.

Mit der Tollkirsche und dem Bilsenkraut kommen wir zu den im Hexen- und Zauberwesen gebräuchlichsten Pflanzen, die Hauptbestandteile der „Hexensalbe“ (HEGI 1974), das Mittel um die genugsam bis in allen Einzelheiten beschriebenen Halluzinationen hervorzurufen. Für BRUNFELS und BOCK waren anscheinend diese Praktiken ein Tabu, so daß sie, wenigstens in diesem Zusammenhang, keine Angaben hinterlassen haben. Bock nennt die Tollkirsche „Wald Nachtschat“, die er ziemlich summarisch beschreibt, aber auf deren „Krafft und Wirkung“ er näher eingeht. Man macht daraus ein „Edelwasser zu allen hitzigen Presten . . . gegen die grosse hitz des Cholerischen Magens und der entzündten Lebern . . . zu der hitzigen Sewkranckheit . . . wann du aber dessen zuvil woltest brauchen / so würt es dir bekommen wie dem Mann von Erbach bei Hohenburg Anno 1541 Gieng der selb Mann im Wald / unnd als er ungefähr diß gewächß mit seinen lusti-

gen Beeren ersahe / aß er der selben ein gute schüssel voll / ward aber darnach am andern tag so Doll unnd ungeschickt / das man ihnen wolt gehn Widersdorff haben gefürt / ich beschied auff der Leut anbringen / man solt ihm des stercksten Weins zudrincken geben / also geschach das er entschlief / und ward widerumb gesundt / und lebet noch zu diser zeit". Ein odenwälder Wunder oder ein besonders zäher Odenwälder!

Wenn auch übereinstimmend die Tollkirsche als sehr giftig angesehen wird, so scheint doch festzustehen, daß die Beeren es weniger sind, wenn es bei einer „mäßigen“ Kostprobe belassen wird. Uns ist ein Zeitgenosse bekannt, welcher zu einer Demonstration mehrmals bereit gewesen war. Auch Bock hat sich wohl persönlich informiert, denn „die Kirschen . . . schwarz als Heydelbeer . . . (sind) am geschmack süß unnd ungeschmackt.“

Datura stramonium L.

Der Stechapfel, nach RAWTON die giftigste Art unter den wildwachsenden Nachtschattengewächsen, hatte ebenfalls Gunst und Ansehen bei der Familie Borgia. Die Herkunft dieser Pflanze ist nicht überzeugend geklärt, ob aus Mexiko oder dem Kapsigebiet (HEGI 1974).

Bock schreibt über den „Stechöpffel oder Paracoculi“, aus Nürnberg sei ihm von JÖRG ÖLINGER, welchen er mehrmals erwähnt, ein fremder „öpffel samen zugeschickt worden . . . In Venedig heißt diser Apffel Melo Spinis / Stechapffel (?) / unnd Paracoculi / mag wol der gestalt halben / auch ein Dollapffel geschlecht sein . . . Seine würckung will ich nicht erfahren / und derhalben andere darvon lassen schreiben“. Die Giftigkeit war ihm bekannt, denn er empfiehlt, als Gegengift, „warmen Butter“ zu trinken und zum Brechen anzureizen.

Hin und wieder findet sich der Stechapfel in Obst- und Gemüsegärten als Mittel gegen Wühlmäuse.

Hyoscyamus niger L.

Über die unterschiedliche Gefährlichkeit bzw. Harmlosigkeit des Bilsenkrautes liegen sehr widersprüchliche Angaben vor. Französisch heißt die Pflanze u. a. „Herbe aux poules“ (Hühnerkraut), weil sie die Hühner töten soll. Letztere lassen es aber gar nicht so weit kommen und stellen nicht den geringsten Versuch an, an dem Kraut zu naschen. Der sessenheimer Bauer, in dessen Garten diese Beobachtung gemacht wurde, versicherte hoch und heilig, daß er früher das ihm bekannte „Bilselkrüt“ fein gehackt jungen Gänsen verfütterte. Ziegen und Kühe sollen das Kraut ohne jeglichen Schaden genießen, für Schweine und Schafe soll es sogar ein Leckerbissen sein (RAWTON). Es wird auch von dem seltsamen und nicht ungefährlichen Mißbrauch der mittelalterlichen Biersieder berichtet, welche das dünne Bier durch den Zusatz von Bilsensamen berauschender machten (HEGI 1974)⁶.

BRUNFELS und BOCK haben beide das Bilsenkraut abgebildet, letzterer sogar das nicht einheimische Weiße Bilsenkraut (*H. albus* L.), welches BRUNFELS nur erwähnt. Über die Verwendung des Schwarzen „Bilsamkrautes“ meint BRUNFELS: „solle in der artzeney gar nicht gebraucht werden . . . ist gar böße . . . aber der safft macht schlaffen“ und würde zu Salben gegen allerlei Schmerzen verwendet. Gegen Zahnschmerzen wird empfohlen „durch ein drächter“ den Rauch des Samens gegen den Zahn zu lenken. Die Schweine sollen von dem Genuß des Bilsenkrautes Gicht bekommen und alsdann das Wasser aufsuchen, „unn suchen krebs / welche so sye gessen / werden sye wider gesundt.“ Das aus dem Altertum stammende Märchen hat Bock ebenfalls übernommen und kann von einem

besonderen Mißbrauch berichten: „wann die Fisch durch die Landstreicher mit Bülsen und Kokilien körner im Aaß betrogen werden / Also das si darvon doll werden / springen auff und keren zuletzt das weiß ubersich / das sie mit den Händen inn solcher dollheit gefangen werden. Die Hüner auff den balcken fallen heraber / wann sie den rauch von Bülsen gewar werden. Solche künstlein treiben die Zigeiner und ihre gesellschaft.“

Die Pflanze heißt auch Apolloniakraut, nach dem Namen der Heiligen, in deren Zuständigkeitsbereich die Zahnschmerzen fallen.

Gratiola officinalis L.

Das Gnadenskraut, eine alte Heilpflanze, wurde als drastisches Abführmittel verwendet, es soll aber erst, in größerer Menge genossen, zu Vergiftungen führen (PERROT 1938). Der allen Pflanzenteilen eigene und äußerst bitter-scharfe Geschmack schließt eine zufällige Vergiftung aus. In der vorliegenden älteren Literatur fand sich kein Hinweis zu diesem Thema.

Digitalis purpurea L. und *D. grandiflora* MILL. (*D. ambigua* MURR.).

Von diesen Pflanzen ist nur der rote Fingerhut als alte Arzneipflanze von Bedeutung, er wird auch nicht allzu selten in Ziergärten in verschiedenen Spielarten kultiviert. Vor der synthetischen Herstellung seiner Wirkstoffe wurde der Fingerhut eifrig in den Vogesen gesammelt und hatte somit lokal eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung. So wird z. B. von einem einzigen Sammler aus Schirmeck berichtet, der im Jahre 1954 vier Tonnen getrockneter Blätter ablieferte (JEROME 1978).

Bock hat dem „Waldt Glöcklein oder Fingerhut“, nebst einer mäßig ausgefallenen Abbildung, nur ein kurzes Kapitel gewidmet. Danach findet man es „inn hohen dunkelen Wälden . . . im Schwartzwaldt / Waßgawunn Ydar / an den orten da man Kolen brennet (Waldlichtungen . . .) es möcht zur artzney als Reinigung genommen unnd gebraucht werden.“ Ein gefährlicher Ratschlag!

Ecballium elaterium (L.) A. RICH.

Die Spritzgurke oder Eselskürbis ist ein übelriechendes Kürbisgewächs aus dem Mediterrangebiet, welches bei uns unbeständig in Schuttgesellschaften auftreten kann (OBERDORFER 1962). Ohne besondere Pflege kann sich die Pflanze nicht über längere Zeit in unseren Gärten halten, obwohl sie reichlich fruchtet. Unter dem Namen *Momordica* oder *Elaterium* fand der in der Frucht enthaltene Saft früher Verwendung als „drastisches und gewalttätiges“ Abführmittel (PIZZETTA 1890). BRUNFELS hat die Pflanze nicht abgebildet, aber die Beschreibung seiner „Wylde Cucumeren“ könnte sich darauf beziehen, denn diese „Cucumeren“ sind „rauer und dörnechtiger dann die zammen . . . wachßen nur an ungebawenen enden . . . die frucht nit grösser dann ein gantz grüne baumnussz“, man bereitet daraus „eine herzliche artzney / *Elaterium* genannt.“ Von der abführenden Wirkung schreibt er nichts, wohl aber von der Verwendung gegen Wassersucht oder „reyniget und zerteylt den koder umb die brust“ usw.

Von Bock wird ein rankendes Kürbisgewächs (S. 317) abgebildet, welches er „Balsam öpffel oder *Mamortica*“ nennt, das aber nicht das rankenlose *Ecballium elaterium* sein kann. Hingegen zeigt die als „Wilder Cucumer“ betitelte Abbildung (S. 295) alle wesentlichen Merkmale von *E. elaterium*. Im Text finden sich jedoch keine Hinweise auf diese Abbildung und es bleibt noch zu untersuchen, ob ein Fehler des Buchdruckers vorliegt. Über die Verwendung der „*Mamortica*“ weiß

Bock zu berichten: „das sey ein köstlich heilsam öly / der massen / so man einem schwartzen Roß das Ohr abschneide / möge man solches einem weissen Pferd auffheften“ und umgekehrt, er fügt allerdings einschränkend hinzu: „obs war sey hab ich noch zu erfahren.“

Lactuca virosa L.

Vorkommen des Gift-Lattichs sind im Bereich der „Bekanntmachung“ nicht belegt. Der Saft der Pflanze, das Lactucarium, hat narkotische Wirkung, soll aber ungiftig sein (PERROT 1938).

Bock kannte anscheinend den Gift-Lattich ebensowenig wie BRUNFELS, hat aber die „zahmen“ und einige Wildarten erwähnt. Er weiß auch von einer besonderen Wirkung zu berichten, nämlich: „Lattich Kreutter stäts ihn der Kost gebraucht / macht dunckel augen / vertreibt Geylheit / unnd schampare Tröume / alle so Keuschheit zuhalten gelobt haben / solten nichts dann Rauten und Lattich kreutter essen.“

Manche dieser Verwendungen und Gebräuche sind in Vergessenheit geraten, andere haben sich hartnäckig und zäh im Stillen bei einigen „Fachleuten“ erhalten, aber das ist, wie man so sagt, eine andere Geschichte.

Anmerkungen

¹ In die Befehlsbücher, der erste Band beginnt im Jahre 1730, wurden sogenannte „Circularre“ eingetragen. Die jeweiligen Regierungen, zuerst die Hanau-Lichtenbergische, dann die Hessische und schließlich die Badische, haben Verordnungen und Befehle (kirchlicher und weltlicher Art) an die untergeordneten Ämter und Dekanate gegeben, die dann im Kirchenbezirk „circulierten“ und in das Befehlsbuch eingeschrieben werden mußten. Manche waren nur für den Pfarrer bestimmt, andere dagegen mußten von der Kanzel verlesen werden.

² In der Rheinebene war früher die Malaria eine echte Volksseuche, die erst nach der Rheinkorrektur zum Erliegen kam. Die letzte große Epidemie am Oberrhein wird für das Jahr 1826 verzeichnet. In Diersheim bei Kehl traten noch einige Fälle im Jahre 1863 auf (SCHLÖRER 1963).

³ In der Fabel vom Hasen und der Schildkröte (Jean de LA FONTAINE, Buch VI, 10. Fabel), sagt der Hase: „Gevatterin, Sie müssen sich mit vier Quentchen Nieswurz purgieren“, nachdem er von der Schildkröte zum Wettrennen herausgefordert wurde.

⁴ Diese Angabe kann leider nicht bestätigt werden, da wir die Erfahrung gemacht haben, daß die in Kultur befindlichen Pflanzen bis zum Wurzelhals von den Wühlmäusen abgefressen werden.

⁵ RAWTON (1884): „Auf dem Lande purgieren sich die Bauern mit sechs bis zwölf Samen.“

⁶ Bei Ausgrabungen im mittelalterlichen Leiden fand KUYPER (1982) Reste des Gagelstrauches (*Myrica gale* L.M.K.), der ähnlich wie Hopfen Verwendung bei der Bierherstellung fand. Die in den gleichen Fundschichten gestellten Samen des Bilsenkrautes könnten demnach ebenfalls auf einen Gebrauch in der Bierbrauerei hinweisen.

Schrifttum

- BITTEL, K.: Lorenz Fries und andere elsässer Ärzte um 1500. – Straßburger Monatshefte I, 8, S. 469-472, 2 T. Straßburg 1943.
- BOCK, H. (TRAGUS): Kreutterbuch, darin unterscheidt Nammen und Würckung der Kreutter, usw. Neue Ausgabe von M. SEBIZ, Straßburg 1577.
- BRUNFELS, O. (BRUNNFELSZ.): Contrafayt Kreüterbuch, Straßburg 1532.
- HEGI, G. & al.: Flora von Mitteleuropa, *Monocotyledones*, II, 532 S., München 1939.
- dito, *Nymphaeaceae – Ranunculaceae*, III, 3, 364 S. *Labiatae, Solanaceae*, V, 386 S., Berlin & Hamburg 1973.
- JEROME, C.: La récolte de la Digitale. – L'Essor, 100, S. 19-23, Schirmeck – La Broque 1978.
- KAPP, E.: Herbiers (livres de plantes médicinales ou Kräuterbücher) de la vielle Alsace. – Bull. Ass. Amis Jardin bot. Col de Saverne, S. 9-22, Saverne 1978.
- & JAEGER, P.: Une Plante fouragère méconnue: le *Ranunculus fluitans* Lmk. – ibidem, S. 5-10, 1977.
- KÜNZLE, J.: Chrut und Uchrut, 82 S., Wangs 1914. Nachdruck Rheintaler Druckerei & Verlag, CH-Heerbrugg 1982.
- OBERDORFER, E.: Exkursionsflora für Süddeutschland, 987 S., Verlag Ulmer, Stuttgart 1962.
- PERROT, E.: Plantes médicinales de France, 50 S. & Blätter Nr. 97-150, Centre Documentaire Technique et Economique, Paris 1938.
- PIZZETA, J. & al.: Dictionnaire illustré d'Histoire Naturelle, 1, 592 S., Paris 1890.
- RAWTON, O. de.: Les plantes qui guérissent et les plantes qui tuent, 344 S., Paris 1884.
- SCHLÖRER, G.: Die Malaria, ein Volksübel verschwindet aus dem Hanauerland. – Unveröffentlichter Vortrag, Diersheim 1963.
- SOLSCHENIZYN, A.: Le pavillon des cancéreux (Krebsstation), franz. Übersetzung A. & M. AUCCOUTURIER & al., Paris.
- ULBRICH, E.: Pflanzenkunde, – Bd. 1, 445 S., Bücher der Naturwissenschaft, Reclam, 1920.
- VOSSELMANN, P.: La Flore d'Alsace depuis la mort der Kirschleger. – Journal de Pharmacie Als.-Lorr., S. 43-49, Straßburg 1880.

(Am 15. Februar 1983 bei der Schriftleitung eingegangen)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.](#)

Jahr/Year: 1982-1985

Band/Volume: [NF_13](#)

Autor(en)/Author(s): Fuchs Walter, Fuchs Walter

Artikel/Article: [Eine Großherzogliche "Bekanntmachung" aus dem Jahre 1835 über den Anbau von Giftpflanzen und was man von alters her von diesen Gewächsen wußte. \(1983\) 201-212](#)